

Solidarität*in

Areksi: Qu'est-ce que tu voulais ?

Brigitte: J'avais voulu savoir... Tout l'immeuble, il est en train de brûler, c'est bien ça?

Areksi: Mais oui, écoute. Les matières qui ont servi à la construction de cet immeuble sont très fragiles, tu comprends?

Brigitte: Oui.

Areksi: C'est normal parce que de toute façon il n'y a que des familles d'ouvriers et des étrangers et quelques improductifs.

Brigitte: Ouais.

Areksi: Alors ça s'empare très facilement des matières.

Ça se propage. Nous sommes donc en présence d'un incendie.

Brigitte: Aaaaah, un incendie.

Areksi: C'est normal.

Brigitte Fontaine *C'est normal* (Album: Je ne connais pas cet homme, 1973)

Nein, ich bekenne mich nicht schuldig und schon gar nicht im Sinne der Anklage. In der heutigen mündlichen Ausführung des Herrn Staatsanwalts spielen nicht bloß die Taten, die mir vorgeworfen werden, eine Rolle, sondern noch mehr die Tendenz, die diesen Taten innegewohnt haben soll. Wiederholt und mit dem größten Nachdruck betonte der Herr Staatsanwalt, was ich seiner Auffassung nach wollte. Dabei ist wohl niemand kompetenter als ich um über meine Absichten vollen und gründlichen Aufschluss zu geben. Und ich will im Voraus bemerken: Ich bin sehr gern bereit, dem Herrn Staatsanwalt und Ihnen, die Sie über mich richten, vollen Aufschluss zu geben.

Meinen Standpunkt in Worte zu fassen ist ein Recht, für das über Jahrhunderte hinweg Frauen eingesperrt, gefoltert, ermordet worden sind – ein Recht, für das sie gekämpft haben. Ich möchte Sie nicht dazu auffordern, Geschichte zu lernen, diese Geschichte kennen Sie alle. Ich möchte Sie dazu auffordern, sich mit einer anderen Geschichte zu befassen, mit jener, die von den Rändern her neu aufgerollt wird.

Im Zentrum dieser Geschichte steht nicht ein männliches, weißes Subjekt, sondern jenes Gebäude, dessen Statik ich gefährdet haben soll. Dass dies andere vor mir taten, und nicht zu wenige, wollen wir nicht vergessen. Und auch die Umstände nicht, unter denen um jede

Handbreit Freiheit gerungen wurde, denn: In diesem Gebäude dürfen sich nur die Bauherren frei bewegen. Alle anderen sind dazu angehalten, auf ihren Plätzen, in ihren Kammern zu bleiben und diese vorschriftsmäßig zu bewohnen. Von außen betrachtet sieht es seltsam, komisch, geradezu verrückt aus, wie sich Menschen in Schubladen zwängen, ihre Köpfe gegen gläserne Decken stoßen, ihre Gliedmaßen einklemmen, ihre Rücken krümmen und ihre Lippen versiegeln. „Warum all diese Verrenkungen?“, fragen die Bauherren, die vergessen, dass diese jener Einrichtung geschuldet sind, die sie für praktikabel, ja, für unabdingbar nötig halten, um den Lauf der Welt, wie er ist, wie er in ihrem Sinne zu sein hat, voranzutreiben. „Das ist normal“, sagen sie dann, jeder habe seinen Beitrag zu leisten. Ihre Aufgabe sei es, die Stabilität zu gewährleisten. Sie schämen sich nicht, das Wort „Bürde“ in den Mund zu nehmen, es wie den Bissen eines fetten Bratens auf der Zunge zu wälzen, die Knorpel und Flachsen jenen ins Gesicht zu speien, welche es wagen, die Architektur ihres Gebäudes in Frage zu stellen.

Ich gebe zu: Das eine oder andere Mal habe ich versucht, mit ihnen die Baupläne zu besprechen. Ich habe mich ihrer Ausdrucksweise bedient, ihren Standpunkt zumindest rhetorisch nachvollzogen. Gelobt haben sie mich für meine konstruktive Kritik, haben mir eine Kammer mit besserer Aussicht angeboten. Dort bin ich gesessen, über Bücher gebeugt, habe ihre Philosophie und ihre Geschichte gelesen, eine Zeit lang davon beseelt, es ihnen gleichzutun. Ganz vertieft allerdings war ich nie in diese Schriften. Mit einem Auge habe ich immer auf die anderen in diesem Raum geschielt, vor allem auf die Frauen, die vorwiegend weißen, und mich gefragt, wie weit sie schon gekommen, ob sie schon vorgedrungen sind zum Kern der Sache, aus dem angeblich Anerkennung sprießt. Doch so sehr ich ihn auch suchte – kaum gefunden, war er schon nicht mehr: dieser Kern. Beflügelt haben wir uns nicht dabei, nur weiter gekrümmt und gekümmert. Auf die in den anderen Kammern haben wir vergessen. Die Aussicht war zu gut, zum Greifen nahe das Reißbrett, auf dem die Welt entworfen wird. Dorthin aber bin ich nie gekommen.

Stattdessen habe ich mir anderntags graue Haare wachsen lassen. Nicht um mich weiter zu grämen, sondern um endlich abzusehen von dem, was mir in Aussicht gestellt wurde. All das hatte nichts mit mir zu tun, mit meinem Leben, mit meiner Geschichte, die ich nicht mit den Bauherren sondern mit den anderen, mit denen in den engen, stickigen, dunklen Kammern teile. Als ich das verstanden habe, bin ich übersiedelt, oder „übergelaufen“, wie es der Herr Staatsanwalt formuliert hat. Gemeinsam mit vielen anderen, deren Namen ich nicht an dieser aber an einer anderen Stelle nennen werde, habe ich mich gegen den Entwurf gewandt. Ja, wir haben die Einrichtung zerlegt. Ja, wir haben die Schubladen aus den Schränken gerissen. Haben das Glas zerschlagen, die Falltüren geöffnet. Ja, wir haben auf den Balken getanzt und den Siegelack entsorgt. Wir haben damit aufgehört, so sein zu wollen wie die Bauherren.

Ich habe begonnen, auf eine andere Gleichheit zu setzen, auf die Gleichheit der anderen, die durchzogen ist von einer Freiheit, die sich nicht – hast-du-nicht-gesehen – in Ware verwandelt und auf den Markt werfen lässt. Und nein: Ich habe es nicht darauf angelegt, das Leben anderer zu gefährden, wie der Herr Staatsanwalt Ihnen und mir meine Absichten darzulegen versucht hat. Im Gegenteil. Ich habe rebelliert, um unseren Leben eine neue Stabilität zu verleihen, eine, die nicht auf unseren Rücken gebaut wurde, eine, in der wir uns nicht krümmen und verkümmern, sondern eine, in der wir uns nach den Takten, die in unseren Köpfen und Körpern wohnen, bewegen können. Und ja, ich bin stolz darauf, diesen „nationalen Zusammenhalt“, auf den der Herr Staatsanwalt so gerne die Rede bringt, über den Haufen geworfen zu haben. Diese Art des Zusammenhalts beruht auf nichts anderem als auf Argwohn und Neid: Die etwas weniger Armen gegen die Armen, Frauen gegen Frauen und Frauen*, die Ausgebeuteten, um ihre Zukunft Betrogenen gegen Einwander*innen, gegen People of Colour, Jung gegen Alt. Geschürt wird an allen Enden.

Verurteilen Sie mich, wenn Sie mich als fundamentale Bedrohung sehen für die Norm der Bauherren. Verurteilen Sie mich, wenn Sie an dieser Norm, an dieser Normalität festhalten wollen, wenn Sie sich kein anderes Leben in diesem Gebäude vorstellen können, obwohl Sie es doch vor Augen haben. Ich bleibe dabei: Nein, ich bekenne mich nicht schuldig. Und ja: Auch ich rebelliere.

Eva Schörkhuber lebt als Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin in Wien. Sie ist Mitglied im Redaktionskollektiv von PS: Anmerkungen zum Literaturbetrieb/Politisch Schreiben sowie im Papiertheaterkollektiv Zunder.

Gemeinsam mit dem fröhlichen Wohnzimmer (Ilse Kilic und Fritz Widhalm) und Andreas Pavlic gestaltet sie die Literatursendung auf Radio Orange 94.0. Im Frühjahr 2021 erscheint bei der Edition Atelier ihr dritter Roman mit dem Titel „Die Gerissene“.